

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 1 (1874)
Heft: 42

Artikel: Liberale Theologen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-237524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher. Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 30, vierteljährlich 70 Cts.

Insertionsgebühr für die zwispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: 15 Cts.

Wintert.

N^o. 42.

den 17. Oktober 1875.

* * Liberale Theologen

beschwerten sich mündlich und schriftlich bei uns über „ungerechte Behandlung des geistlichen Standes“ durch verschiedene Artikel im „Päd. Beob.“, vor Allem die -t- Korrespondenz in Nr. 40 dieses Blattes. Sie versichern uns ihrer Schulfreundlichkeit, ihres Wohlwollens und ihrer redlichen Gesinnungen gegenüber den Lehrern, — und sie verwahren sich namentlich gegen den Vorwurf, dass sie Feinde der exakten Wissenschaften seien u. s. f.

Das ist Alles recht schön und brav, und wir haben gar keine Ursache, den Versicherungen dieser einzelnen, für ihre Person protestirenden Herren nicht vollen Glauben zu schenken. Wir sind auch durchaus nicht so boshaft, diese Männer etwa mit dem Spruch abfertigen zu wollen: Qui s'excuse, s'accuse.

Schon oft, wenn wir gegen die Geistlichen, als gegen gefährliche Feinde der Demokratie und der freien Volksschule, losschlügen, schmerzte uns der Gedanke an die kleine Zahl von ehrenwerthen Ausnahmen, die wir möglicherweise beleidigen könnten. In der That stecken nämlich einzelne unserer treuesten und erprobtesten Freunde noch in der Kutte, oder sie haben dieselbe erst vor Kurzem abgeworfen. — Indess — fast jedesmal, wenn wir uns entschuldigend an diese Freunde selbst wandten, beruhigten sie unser Gewissen mit der Erklärung, dass unsere Vorwürfe gegenüber der Mehrzahl ihrer Collegen volle Berechtigung hätten.

Man findet es auffallend und tadelt es, dass die zürcherischen Staatslenker sowie die mit ihnen sympathisirenden Lehrer, gerade die Reformgeistlichen am wenigsten freundlich traktiren. Dabei weist man nach Bern mit dem Bemerkten, dass dort die Reformer von den demokratischen Regenten protegirt und von den Schulmännern und Lehrern in ihren kirchlichen Bestrebungen unterstützt, speziell auf dem Gebiet der Schule aber als liebe Freunde und Amtsbrüder behandelt werden. — Wenn diese Behauptung richtig ist, so wird die Ursache der bezügl. Differenz zwischen Zürich und Bern wol in der volksthümlicheren Haltung, der vernünftigeren Auffassung des Predigerberufs, mit einem Wort in der bescheidenen Position der Berner Reformgeistlichen zu Staat und Schule zu suchen sein.

Ein Blick in die allernächste Vergangenheit rechtfertigt das Misstrauen der Schulfreunde gegenüber den „liberalen Männern im schwarzen Gewande“ vollkommen. Wir brauchen nicht einmal bis zum Jahre 1867 zurückzugreifen, d. i. zu der Zeit, da gerade „Reformerhäuptlinge“ sich in die vordersten Reihen der konservativen Politiker stellten. — Es genügt, wenn wir an die „Vorbereitungszeit“ auf den 14. April 1872 erinnern und wenn wir fragen: Wie viele unserer Geistlichen (jedweder Nuance) sind damals fest und entschieden zum Schulgesetzesentwurf gestanden? Die Antwort muss gewiss entschieden trostlos ausfallen. Insbesondere war zum Voraus die Anzahl derjenigen Pastoren ausserordentlich klein, welche den Artikel betreffend Lehrerbildung unterstützten, die überhaupt gestatten wollten, dass der Lehrer eine andere als die Seminarschule durchmachen dürfe. Heute noch, wenn wir jenes Postulat von Neuem wieder auf unser Programm setzen (und

an dem wir unentwegt festhalten werden, bis es verwirklicht ist), — „dass der Schulmeister seine Bildung an den gleichen Stätten holen dürfe, wo andere Leute“ — heute wie gestern und zu allen Zeiten sind es die Geistlichen, die mit aller Macht opponiren, sie, die auf der andern Seite wieder bei jeder Gelegenheit unserer „Halbbildung“ spotten.

Dieser Kardinalpunkt des gefallenen Schulgesetzes war übrigens, wie wir schon gegen Biedermann bemerkten, nebst einem weitem vom Ganzen losgelöst worden, damit die „ehrlichen Freunde des Gesetzes“, die keine hochgebildeten Schullehrer wollten, ja nicht wegen dieses einen Punktes „zu ihrem eigenen Schmerze“ Alles verwerfen müssten. — Trotz alledem haben unsere Wohlehrwürdigen auf ihren Kanzeln mit ungeschwächter Tapferkeit gegen das ganze Gesetz losgepoltert, — und wenn daneben auch eine Reihe von „liberalen Grössen“ sich der offenen Opposition schämten, so wirkten sie im Stillen um so eifriger dagegen und warfen selber mit zitternder Hand ihr dreimaliges „Nein“ in die Urne.

Wol gab es auch ein Häuflein wackerer Pfarrer, die in jenen stürmischen Tagen wie Oasen von der Wüste sich abhoben, indem sie das Interesse der Schule im Auge behaltend, die vielen vortrefflichen Neuerungen des Gesetzes muthig vertheidigten. — Am 15. April, am Tage nach der Verwerfung des Schulgesetzes, trafen wir einen zürcherischen Pfarrer in Baden, der seinen Aufenthalt daselbst mit den klagenden Worten begründete: Heute hat's mich aus dem Kanton Zürich fortgetrieben! — In der gleichen Stunde ist dagegen ein anderer, sehr renommirter Reformler, der krank in Baden lag, vor Freude über die „Niederlage der Schulmeister“ ganz närrisch und zugleich so gesund und munter geworden, dass er schleunig heimwärts fahren konnte, um an der Jubelfeier der „Liberalen“ Antheil zu nehmen.

Wir möchten die reklamirenden Pfarrer fragen: Wie viele eurer Amtsbrüder hielten es damals aufrichtig mit dem ersten, wie viele mit dem zweiten der genannten Badener Kuranten.

Von welcher Seite sind ferner gegen die neuen Lehrmittel für die Ergänzungs- und Sekundarschule und speziell gegen das geschichtliche die leidenschaftlichsten Angriffe ausgegangen? Waren es nicht abermals Pastoren, die sich mit den bekannten politischen Raufbolden verbanden, die gesamte konservative Presse mit ihren von Religionsgefahr triefenden Artikeln überschwemmten und den famosen Petitionssturm ins Werk setzten! Waren nicht auch viele liberale Geistliche direkt und indirekt bei der Hetze theilhaftig? War es nicht ein liberaler Pfarrer, der die Gemeindeschulpflegen zum Ungehorsam gegen die Oberbehörden verführen wollte?

Noch müssen wir aus der allerneuesten Zeit ein Faktum verzeichnen, das nichts weniger als geeignet ist, das gespannte Verhältniss zwischen Kirche und Schule, Pfarrern und Lehrern, in ein freundlicheres umzuwandeln.

Der eidgenössische Dank- Buss- und Bettag ist für das Predigtamt einer der günstigsten und ausgiebigsten Momente, weil gerade an diesem Tage viele sonst unkirchliche Leute — sei es aus einer Art Patriotismus oder bloß um der Sitte ein Genüge zu leisten — die von den Vätern ererbten Kirchenstühle aufsuchen und feierlich in Beschlag nehmen. —

Solche seltene Momente werden denn auch von den Geistlichen, wie recht und billig, nach Kräften ausgenützt. Aber oft sieht diese Ausnützung einem förmlichen Kanzelmisbrauch gleich. Ueber den letzten Betrag hören wir von verschiedenen Seiten, dass die günstige Gelegenheit, auf eine grosse Zuhörerschaft ohne Widerspruch zu influiren, von den Kanzelrednern an sehr vielen Orten dazu benutzt worden sei, über den schlimmen Zeitgeist, den unkirchlichen und religionslosen Sinn der Menschen zu jammern. Insbesondere sei aber weidlich auf Schule und Lehrerschaft als den Ursprung und Ausgangspunkt des heutigen Sündenfalls hingewiesen worden. Leider werden auch da wieder eine Anzahl von liberalen Geistlichen genannt, welche ihre „andächtigen Christen“ sehr eifrig im angedeuteten Sinne „erbauten.“

Wenn unter solchen Umständen die Repräsentanten der Schule den alten Argwohn gegen die Männer der Kirche nicht los werden können, und den Glauben an einen „unversöhnlichen Zwiespalt zwischen Religion und Wissenschaft“ (Biedermann) auch gegenüber der liberalen Geistlichkeit unsers Kantons aufrecht halten, so sollten darob am wenigsten diejenigen Glieder der letztgenannten Korporation zürnen, die selbst schon lange lieber in der Schule als in der Kirche wirken möchten — ob sie es auch nicht offen zugestehen wollen.

Und schliesslich wollen wir Eins unumwunden aussprechen: Wenn es der Fraktion liberaler Pfarrer, die uns immer und immer wieder versichert, dass ihre Gesinnungen und Bestrebungen in politischen, sozialen und Schuldingen mit den un-rigen übereinstimmen, wirklich Ernst, und wenn es ihr aufrichtig daran gelegen ist, mit den Fortschrittmännern in Staat und Schule zusammen zu arbeiten — dann breche sie einmal offen mit derjenigen Sippschaft, die mit dem sog. religiösen Freisinn im Mund jedem kräftigen Fortschritt ein Bein unterschlägt, sie desavouire vor Allem aus jene faratischen Hetzpfaffen, welche Alles bemängeln, was nicht in ihrer Küche gekocht worden (sie unterstütze solche verbissenen Herren nicht mehr durch Beiträge in ihre „Volks“- und andere Zeitungen) — sie habe endlich den Muth, der innern Ueberzeugung immer und überall konsequent Ausdruck zu geben und nachzuleben, Theologie und „pastorale Würde“ hin oder her.

Wenn diess geschieht, so dürfte wohl eine grössere Anzahl von Geistlichen dem radikalen Demokraten und insbesondere auch dem Lehrer dasjenige Zutrauen einflössen, welches er gegenwärtig nur zu einer sehr kleinen Gruppe fassen kann.

Honny soît, qui mal y pense!

** Kin Seeminardirektor mehr!

Der „Päd. Beob.“ war schon wiederholt im Falle, seinen Kollegen, das „Aargauer Schulblatt“, als Gesinnungsgenossen zu begrüssen. Die Uebereinstimmung der Ansichten trifft nun auch in der Seminardirektorfrage zu. Das „Schulblatt“ vom 1. Oktober nimmt daran, wie Hr. Professor Biedermann im Nekrolog Fries den Sutermeister'schen „Seminarstreit“ bestreift, Veranlassung, in einem längern Artikel („das Seminar in Wettingen“) die hergebrachte Seminardirektorenstellung gründlich zu missbilligen. Da heisst es:

„Nach unserm Erachten lag in jenem Küssnacher Streit seitens der vier auflüppischen Seminarlehrer ein Protest gegen die Stellung des Direktors. Die obschwebende Frage berührte also nicht bloss die zunächst beteiligten fünf Personen, sondern ganz eigentlich das gesammte Volksschul-

wesen des Kantons Zürich. Die damalige oberste Erziehungsbehörde musste den Direktor in der Stellung schützen, die er unter ihrer Obhut angetreten hatte; darum liess sie die vier Seminarlehrer über die Schnur springen. Der jetzige zürcherische Erziehungsrath kann nunmehr eine gründliche Reform durchführen, inzwischen behilft er sich mit einem minder autokraten Provisoriumsdirektorat am Seminar.“

„In unsern politischen Gemeinwesen erhält der Grundsatz mehr und mehr Geltung, dass bei einer mit vielen Kompetenzen ausgestatteten Beamtenstellung nothwendig sei, sie gehe nach nicht gar langer Frist auf eine andere Persönlichkeit über. Leicht erschläft ein erster Eifer; noch leichter tritt in der Folge eine Einseitigkeit ein, die den Mängeln, welche jedem Sterblichen anhängen, Vorschub leistet. Woher in unserer Bundes- und in mancher Kantonsverfassung die Bestimmungen über Departements- oder Direktorenwechsel im Bundesrath und in den kantonalen Regierungen? Warum an unserm Polytechnikum, an unsern Hochschulen, Kantonschulen etc. die beschränkte Amtsdauer für die Rektorate? Wesswegen sollte allein das Seminar seinen ständigen Direktor haben? Man steckte unsere Seminarien in alte Klöster; deren Aebten sollten die Direktoren gleich gestellt werden!“

„Jene vier zürcherischen Seminarlehrer sind die Märtyrer einer Idee geworden, die nunmehr sich zu verwirklichen beginnt in der Brechung der mittelalterlichen Gestaltung der Seminardirektorate. Die Pädagogik wird an einem Seminar stets ein Hauptfach bleiben müssen. Aber dass sie die wichtigste Disziplin sei und dass ihr Lehrer deshalb über andere gesetzt bleiben müsse, das vermögen wir nicht einzusehen. Wir halten die deutsche Sprache, die Naturwissenschaften, die Mathematik für mindestens so wichtig.“

Ein zweiter Theil des Aufsatzes im „Schulblatt“ bezieht sich lediglich auf das Seminar in Wettingen. In einer Schlussbemerkung sagt dann die Redaktion: „Uns will scheinen, dass die Stellung der Seminardirektoren enge mit dem Bestand der Konvikte zusammenhängt. Nur mit Beseitigung dieser kann die Gestaltung jener in's „Gleichgewicht“ gebracht werden.“

Nun, unsers Internats in Küssnacht sind wir glücklich los! Wenn der Mantel gefallen ist, folgt der Herzog leicht nach. Aber eine immerhin entstandene Lücke wird in nächster Zeit ausgefüllt werden müssen: die Ertheilung des Unterrichts in der Pädagogik am Seminar. Die Unterhandlungen mit Herrn Rüegg in Münchenbuchsee sind gescheitert. Für den Beginn des Winterkurses sollte jedoch Rath geschaffen sein! Wir machen den gegenwärtig wol einzig rationellen Vorschlag: Der Erziehungsrath wählt aus der Zahl der zürcherischen Sekundarlehrer einen als tüchtig erprobten Schulmann als Lehrer der Pädagogik und Methodik am Seminar und an der Lehramtsschule, an welcher letzterer bisher ein Unterricht in der Methodik für die Stufe der „Mittelschulen“ leider gänzlich mangelte.

Fabrikgesetz und Kinderarbeit.

Im Appenzellerländchen wird hauptsächlich (abgesehen von der Frage des Normalarbeitstages überhaupt) die Frage der Kinderarbeit ventilirt, und ist es vielfach gelungen, die armen Familienväter, insbesondere das Stikerpersonal in's Bockshorn zu jagen, als führe die starke Beschränkung jener Arbeit zum ökonomischen Ruin und zum Elend. Eine Anzahl Stiker petitionirte bekanntlich für ausgedehnte Zulassung der Kinderarbeit.